

Die Mutter der Ökumene

Oberin Christine Gleixner

■ MARTIN GROSS

■ Es ist eine Welt mit einer hermetischen Fachsprache, die jedem, der sie richtig sprechen will, ein schier enzyklopädisches Fachwissen über das Wesen und die Verfasstheit der jeweiligen Dialogpartner-Kirchen abverlangt.

Ihre Mitarbeit am Projekt der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen begann Ende der 40er Jahre in Nord-Holland. Die damals 23jährige Christine Gleixner trat in den nach dem Ersten Weltkrieg von einem Jesuiten gegründeten Orden der „Frauen von Bethanien“ ein und betrieb von 1949 bis 1954 theologische und katechetische Studien an der ordenseigenen Anstalt. Später folgten dann noch weitere theologische Studien an den Universitäten Nijmegen und Utrecht und ein Semester in Paris. Als Gasthörerin, mehr war einer Frau damals nicht erlaubt. Von großen Männern hat sie damals gelernt, unter ihnen Edward Schillebeeckx und Johannes Willebrands. Eine Zeit, die sie bis heute theologisch geprägt hat, eine Zeit auch, in der die ökumenische Bewegung an Momentum gewann. Es ist das wirklich Bemerkenswerte, dass Christine Gleixner diesen Schwung bis heute in sich trägt.

Ab März 1962 wurde ihre Heimatstadt Wien zum Lebens- und Arbeitszentrum. Mit dem Zweiten Vatikanum erhielt die ökumenische Bewegung gewaltigen Auftrieb, – auch in Österreich. Kardinal König als Erzbischof von Wien stand den Bestrebungen positiv gegenüber, und in Foren wie der ORF Radio-Reihe „Ökumenische Morgenfeier“ lernte die junge ökumenisch begeisterte Avantgarde so gut wie aller in Österreich anerkannten christlichen Kirchen einander in hundert intensiven und gemeinsam vorbereiteten

Sendungen schätzen und vertrauen. Unter ihnen Christine Gleixner, aber etwa auch Michael Staikos, Mesrop Krikorian und Helmuth Nausner. Sie haben das Feld bereitet bis zu dem Punkt, an dem 1994 die römisch-katholische Kirche Vollmitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen in Österreich werden konnte. Christine Gleixner war dann stellvertretende Vorsitzende des Rates von 1996 bis 1999 und Vorsitzende von 2000 bis Ende 2005.



Wenn es stimmt, dass es eine Ökumene der Basis und eine der Amtskirchen gibt, dann hat sich Christine Gleixner das weitaus schwierigere zu beackende Feld gewählt, nämlich jenes der schier endlosen theologischen Ausdifferen-

zierungen, der internationalen Kongresse und Fachausschüsse, der Abstimmungen, Rücksprachen und auf geduldigem Papier gedruckten Resolutionen. Es ist eine Welt mit einer hermetischen Fachsprache, die jedem, der sie richtig sprechen will, ein schier enzyklopädisches Fachwissen über die mikroskopischen Fort- und Rückschritte der Ökumene und über das Wesen und die Verfasstheit der jeweiligen Dialogpartner-Kirchen abverlangt. Über all das verfügt Christine Gleixner in reichem Maß, – und über noch etwas: den langen Atem, der von der Gewissheit genährt wird, dass diese Arbeit sinnvoll ist und eines Tages zum ökumenischen Happy End führen wird, allen Widrigkeiten und Unkenrufen zum Trotz.